



# Was kann man mit einer ehemaligen Synagoge anfangen? – Drei Beispiele im Rhein-Neckar-Kreis

## Die ehemaligen Synagogen in Ehrstädt, Rohrbach und Steinsfurt (Stadt Sinsheim)

*Etwa die Hälfte der Synagogen auf dem Gebiet des heutigen Baden-Württemberg wurde in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 durch die SA demoliert, verwüstet oder völlig zerstört, darunter auch diejenige in Sinsheim selbst. Meist blieben nur die Bauwerke verschont, die bereits vorher verkauft und umgenutzt worden waren. Diese wiederum fielen in der Folgezeit oft dem Vergessen anheim, wurden umgebaut, kaum unterhalten oder gar abgebrochen. Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts erkannte man, welche große Bedeutung den letzten überlieferten Exemplaren dieses Bautyps als Kulturdenkmal und Geschichtszeugnis zukommt, und bemühte sich um ihren Erhalt. Bei den im Folgenden ausgeführten Beispielen, die sich in drei heute zur Stadt Sinsheim gehörenden Dörfern befinden, führte der Weg von einem in seiner Substanz gefährdeten Bauwerk zu einem sinnvoll genutzten Gebäude.*

Claudia Baer-Schneider

### Die Entwicklung der jüdischen Gemeinden

In der Stadt Sinsheim selbst und in vielen der umliegenden Ortschaften lassen sich spätestens seit dem 17./18. Jahrhundert jüdische Gemeinden nachweisen. Sie vergrößerten sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als Baden den Juden weitgehende Liberalität garantierte. Damit wuchs auch der Bedarf an Räumlichkeiten für das gemeinsame Gebet. Allerorts entstanden statt der bisher genutzten Beträume Synagogen. Als die Juden 1862/63 in Baden völlige rechtliche Anerkennung erfuhren, konnten sie sich erstmals frei am Ort ihrer Wahl niederlassen. Viele jüdische Familien zogen daraufhin in die Stadt. Auf dem Land lösten sich deshalb zahlreiche Gemeinden auf und verkauften ihre Synagoge. Seither dienen diese Gebäude profanen – oft unwürdigen – Zwecken und wurden dafür umgestaltet. Auch die drei ehemaligen Synagogen in Sinsheim-Ehrstädt, -Rohrbach und -Steinsfurt wurden jahrzehntelang in wenig angemessener Weise genutzt. Ihre Eigentümer zeigten weder an dem Bau noch an seiner Geschichte Interesse. Schließlich führten Leerstand und mangelnder Bauunterhalt zu Verfall und Verlust von Originalsubstanz. Sicherungs- und Instandsetzungsmaßnahmen wa-

ren dringend erforderlich. Für alle drei Gebäude brachten die letzten Jahre einen Eigentümerwechsel und damit die Wende.

### Die ehemalige Synagoge von Sinsheim-Ehrstädt – vom Stall zum Begegnungszentrum (Eichwaldstraße 15)

Um anstelle ihres maroden Betsaals eine Synagoge errichten zu können, sammelte die kleine, recht arme jüdische Gemeinde von Sinsheim-Ehrstädt mehrfach bei anderen Gemeinden in Baden Geld. 1836 begann man schließlich mit den Bauarbeiten. Als die Gemeinde sich 1912 auflöste, verkaufte sie ihre Synagoge an einen Privatmann, der sie in der Folgezeit als Stall und Scheune nutzte und dafür die bestehende Raumaufteilung völlig veränderte. Nach längerem Leerstand erwarb die Stadt Sinsheim das Anwesen, um schließlich 2001 mit Planung und erneutem Umbau zu beginnen.

Der zweigeschossige Rechteckbau mit Satteldach hebt sich nur durch wenige architektonische Details von seiner ländlich geprägten Umgebung ab: Lisenen betonen die Ecken und gliedern die Westfassade, deren Giebel zusätzlich ein Treppenfries ziert. An Ost- und Westseite befindet sich je ein Drillingsfenster. Deutlich als nachträg-

liche Störung ist das auf der Südseite eingebrochene große Scheunentor zu erkennen.

Hinweise auf die Funktion des Baus geben das Sandsteinportal mit der darüber angebrachten hebräischen Inschrift (Psalm 118,20) sowie der so genannte Hochzeitsstein (Chuppastein) mit seinem Davidstern – eine Besonderheit des süddeutschen Raums. Hochzeitspaare trinken nach der Trauung aus einem Glas und werfen dieses dann gegen den Stein, was der Ehe Glück bringen soll. Im Inneren erinnerte vor der Instandsetzung nichts mehr an eine Synagoge. Die Thoranische, die sich vorschriftsmäßig in der Ostwand befand, war ebenso wie die meisten Fenster- und Maueröffnungen zugesetzt, ein Stallbereich mit Futtertrögen eingerichtet. Die Empore, auf der den Frauen der Gottesdienstbesuch erlaubt war, fehlte.

Insgesamt befand sich das Gebäude in sehr schlechtem Zustand: Der Dachstuhl zeigte große Schäden, die Statik erwies sich nicht zuletzt wegen der erheblichen Eingriffe in das Baugesüge als gestört. Naturstein und Putz waren stark mit Salzen belastet und großflächig abgängig.

Als Grundlage für alle Planungen wurde die ehemalige Synagoge aufgemessen und bauhistorisch sowie restauratorisch untersucht. In einem nächsten Schritt wurden der Dachstuhl repariert und der Bau statisch ertüchtigt. Anschließend entfernte man die desolaten Stalleinbauten, öffnete die Vermauerungen wieder und versah sie mit Fenstern. Um die gewünschte Nutzung als Veranstaltungsraum verwirklichen zu können, waren im Inneren neue Einbauten erforderlich. Man entschied sich hierbei bewusst gegen eine Rekonstruktion des früheren Bestandes und arbeitete stattdessen mit modernen Formen und Materialien wie Stahl und Glas – unter weitgehender Schonung der Originalsubstanz. Die in reversibler Leichtbauweise im Erdgeschoss eingezogenen Zwischenwände lassen durch ihre Glasoberlichter noch den ursprünglich nicht unterteilten Raum anklingen. Die neuen Wände wurden glatt verputzt und in einem Reinweiß gestrichen. Die historischen Wände erhielten dagegen nach altem Vorbild einen dünnen Kalkputz und nahmen auch die frühere Farbigkeit, ein gebrochenes Weiß, wieder auf. Um mehr Fläche zu erhalten, zog man in Anlehnung an die ehemalige Raumaufteilung der Synagoge eine Empore ein, die über eine Stahl-treppe erreichbar ist. Auf die Rekonstruktion der Thoranische verzichtete man und machte sie stattdessen nur durch die teilweise Herausnahme der Vermauerung wieder ablesbar. Auch das große Holztor sowie die zugehörige Öffnung beließ man bewusst. Letztere erhielt eine Verglasung mit Stahlrahmen und dient heute als Zugangstür und zur Belichtung.



- 1 Die ehemalige Synagoge in Sinsheim-Ehrstädt. Ansicht von Südwesten.
- 2 Die ehemalige Synagoge in Sinsheim-Ehrstädt. Hauptfassade mit dem Eingang. Im Vordergrund ist der Chuppastein zu erkennen.
- 3 Die ehemalige Synagoge in Sinsheim-Ehrstädt. Der neu entstandene Emporenraum im ersten Obergeschoss.





4 Die ehemalige Synagoge in Sinsheim-Rohrbach. Westfassade mit den beiden ehemaligen Eingängen.

5 Die ehemalige Synagoge in Sinsheim-Rohrbach. Südfassade. Deutlich sind die späteren Eingriffe in die Wandstruktur zu erkennen.

6 Die ehemalige Synagoge in Sinsheim-Rohrbach. Der ehemalige Betsaal mit der modernen Empore.

Am 12. Juni 2005 feierten die Ehrstädter den Abschluss der Arbeiten und nahmen das Gebäude in Besitz. Der fertiggestellte Bau zeigt trotz der durch die neue Nutzung erforderlichen Eingriffe eine Möglichkeit, mit einer ehemaligen Synagoge umzugehen, ohne dabei die Geschichtsspuren zugunsten einer einzigen, unwiederbringlich verlorenen Zeitschicht zu tilgen oder dem Ideal eines „heilen“ Gebäudes zu opfern.

#### Die ehemalige Synagoge von Sinsheim-Rohrbach – ein Glücksfall für Denkmal und Denkmalpflege (Heilbronner Straße 43)

Für die seit dem 17. Jahrhundert in Sinsheim-Rohrbach nachweisbare jüdische Gemeinde ist

spätestens seit Mitte des 18. Jahrhunderts die Existenz eines Betsaals gesichert. Einige Jahrzehnte später muss es dann bereits eine Synagoge gegeben haben, die sich auf dem Grundstück Heilbronner Straße 43 befand. 1823 entschied man sich für einen Neubau. Erste Pläne, die der Sinsheimer Geometer Metzler erstellte, lehnte die Gemeinde aus Kostengründen ab. 1832 legte Baumeister Wundt, der auch die evangelische Kirche in Sinsheim-Rohrbach und die Sinsheimer Synagoge entworfen hatte, einen neuen Entwurf vor. Ein Jahr später war der Bau fertiggestellt. 1907 verkaufte ihn die jüdische Gemeinde, die sich mangels Mitglieder auflöste, an die politische Gemeinde.

Die Synagoge, ein zweigeschossiger, klassizistisch geprägter Rechteckbau mit Satteldach, zeichnet sich durch ihre Rundbogenfenster sowie die Sandsteingewände und -gesimse aus. Als Besonderheit sind die beiden dreiteiligen Halbbrunnenfenster, so genannte Thermenfenster, an den Giebelseiten anzusprechen. Einen zusätzlichen Akzent setzen das geschossübergreifende vertiefte Putzfeld, das die gesamte Mittelachse der Hauptfassade bogenförmig überfängt, sowie die beiden Portale, durch die man Betsaal bzw. Treppenhause, Frauenempore und Nebenräume erreichte. Wie das Innere der Synagoge ehemals aussah, lässt sich mithilfe der Ergebnisse von Bauforschung und Befunduntersuchung recht gut erschließen: Auf der Südseite zum Hof hin befand sich der zwei Geschosse hohe Betsaal mit der Thoranische im Osten. Die Nordseite war im Erdgeschoss dem rituellen Bad (Mikwe) und einem Vorraum sowie dem Treppenhaus vorbehalten. Letzteres führte ins erste Obergeschoss mit einem Schulraum und der Frauenempore. Bereits 1909 vermauerte man die Thoranische und ließ im Bet-





saal, der fortan als Versammlungsraum fungierte, eine Zwischendecke einziehen. Andere Bereiche dienten als Lager oder Wohnung. Dazu wurden die Mikwe entfernt, Wände versetzt, Stuck abgeschlagen und ein Kamin eingebaut. Außerdem erhielt der Bau einen Betonboden sowie neuen Putz innen und außen. Nach dem Ersten Weltkrieg brachte man im Saal einen Schulraum unter, 1936 bis nach 1945 schließlich einen Kindergarten. Dafür wurden die ehemals geschossübergreifenden Fenster auf der Hofseite unterteilt und Brüstungen eingezogen. Nachdem die ehemalige Synagoge 1967 an eine Privatperson verkauft worden war, beherbergte sie mehrere kleine Wohnungen sowie Lager- und Stallräume. Aus dieser Zeit stammt das große Scheunentor auf der Südseite. Nach längerem Leerstand wechselte das Gebäude 2003 schließlich erneut den Besitzer. Zu diesem Zeitpunkt war der ursprüngliche Grundriss durch zahlreiche eingestellte Wände und die im ehemaligen Betsaal eingezogene Decke stark verunklärt. Weder die Wohnungen noch die Haustechnik entsprachen heutigem Standard. Es gab zahlreiche Risse, Putz platzte innen wie außen großflächig ab, Feuchtigkeit drang ein. Bevor es jedoch an die dringend erforderliche Instandsetzung ging, galt es, mehr über die ehemalige Synagoge und ihre Geschichte zu erfahren. Bereits 1999 hatte das damalige Landesdenkmalamt ein bauhistorisches Kurzgutachten sowie eine vorläufige Schadenskartierung in Auftrag gegeben. Daran schlossen sich nun eine detaillierte Bauforschung sowie umfangreiche restauratorische Befunduntersuchungen an. Erst nachdem alle Ergebnisse vorlagen, erarbeiteten die Bauherren – ein Restauratorenehepaar – und der Architekt gemeinsam mit der Denkmalpflege

das geeignete Konzept für die Sanierung und den Umbau zum Einfamilienhaus. Man wollte die ehemalige Synagoge zwar bis zu einem gewissen Grad wieder erlebbar machen, doch durfte dies nicht den Verlust späterer Zeitschichten bedeuten. Deshalb behielt man die meisten Veränderungen bei. Nur die Zwischendecke im ehemaligen Betsaal, die ohnehin statische Probleme aufwies, wurde zugunsten einer neuen, bewusst modern gestalteten Empore herausgenommen. Die teils durch Feuchte und Salzbelastung geschädigten historischen Innenputze, auf denen sich verschiedene monochrome Farbfassungen und einzelne Ornamentbänder nachweisen ließen, wurden so weit wie möglich gesichert. Anschließend erhielten die Wände einen neuen Kalkputz und einen Anstrich mit Kalk- oder Leimfarben. Am Außenbau war der bauzeitliche ockerfarbene Kalkputz durch die später eingebrachten Zementputze so stark geschädigt, dass er durch einen neuen Kalkputz ersetzt werden musste. Einen hohen Stellenwert bei der Sanierung hatte der Erhalt der historischen Ausstattung. So arbeitete man die vorhandenen Dielenböden ebenso auf wie die Türen und die hölzernen Wandverkleidungen. Besondere Beachtung fanden die aus verschiedenen Zeiten stammenden Holzfenster. Die 17 bauzeitlichen Exemplare restaurierte der Bauherr liebevoll unter Erhalt der alten Gläser. Durch innen davorgesetzte, betont schlichte Metallfenster erfüllen sie heute moderne Ansprüche. Die Fenster der 1920er Jahre erhielten dagegen eine spezielle, für den Einbau in die schmalen Rahmen geeignete Isolierverglasung. Durch die Fortführung der bereits vorhandenen Nutzung, das besondere Einfühlungsvermögen

7 Die ehemalige Synagoge in Sinsheim-Rohrbach. Treppenhaus mit der neuen Treppe.

8 Die ehemalige Synagoge in Sinsheim-Rohrbach. Fenster im ehemaligen Betsaal. Rechts ein Originalfenster, das durch das Vorsetzen eines modernen Metallfensters zum Kastenfenster umgebaut wurde.



der Eigentümer, ihr großes Engagement und ihre Bereitschaft, bestimmte Einschränkungen zu akzeptieren, aber auch dank der finanziellen Unterstützung der Landesdenkmalpflege konnte die ehemalige Synagoge von Sinsheim-Rohrbach als Kulturdenkmal in seiner Gesamtheit erhalten werden, weitgehend ohne dabei spätere Zeitschichten zu zerstören. Als denkmalpflegerisch musterhaft können die intensive Vorbereitung, zu der auch ein wissenschaftliches Kolloquium zählte, die Begleitung der Maßnahmen sowie ihre umfangreiche Dokumentation bezeichnet werden.

### Die ehemalige Synagoge in Sinsheim-Steinsfurt – erwacht aus dem Dornröschenschlaf (Dickwaldstraße 12)

Nachdem die Sinsheim-Steinsfurter Gemeinde lange nur einen Raum in dem früheren Gebäude Lerchenneststraße 2 als Betsaal genutzt hatte, konnte sie 1893 endlich mit der Errichtung einer Synagoge beginnen. Die Pläne lieferte der Frankfurter Architekt Eugen Jack, der auch als Bauleiter am IG-Farbenhaus in Frankfurt tätig war. Die Finanzierung sicherte die nicht sehr wohlhabende Gemeinde durch eine Lotterie sowie auswärtige Spenden. Am 13. Juli 1894 feierte man die Einweihung. Als sich die jüdische Gemeinde 1937 auflöste, verkaufte sie den geräumten Bau an Privatleute. Diese nutzten ihn als Abstellraum und Lager. Dadurch blieb er weitgehend unverändert erhalten.

Der kleine eingeschossige Bau aus gelben Backsteinen besteht nur aus einem Raum. Auf der rückwärtigen Ostseite besitzt er eine rechteckige Erweiterung für die Thoranische. Wie die Frauen bei der Teilnahme am Gottesdienst vorschriftsgemäß von den Männern getrennt saßen, ist heute

9 Die ehemalige Synagoge in Sinsheim-Steinsfurt. Eingangsfassade.



unbekannt. Das Äußere des Gebäudes macht durch hohe Rundbogenfenster sowie die Gliederung aus rotem Backstein, die Lisenen, Schmuckbögen über den Fenstern und mehrere Zierfriese auf sich aufmerksam. An der linken Ecklisenen befindet sich der Grundstein mit dem Datum 1893. Die Wände im Inneren zeigen noch heute die zweite Fassung, einen monochrom hellblauen Anstrich. Verschiedenartige Rankenfriese dienen als Wandabschluss und gliedern die Deckenfläche. Ein gemalter roter Vorhang rahmt die Thoranische. Als Besonderheit hat sich in Sinsheim-Steinsfurt eine auf die Wand gemalte Gedenktafel erhalten, die an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Mitglieder der jüdischen Gemeinde erinnert.

Probleme im Baugrund, ausgehend wohl vom benachbarten Bachlauf, und eindringende Feuchtigkeit riefen in den letzten Jahrzehnten massive Schäden hervor. Erst nach der Ufersicherung (1992) kamen die Bewegungen am Gebäude weitgehend zur Ruhe. Dennoch bestand weiterhin dringender Handlungsbedarf, wie ein 2002 vom damaligen Landesdenkmalamt in Auftrag gegebenes statisches Gutachten bewies.

Bereits 1992 hatte sich der Arbeitskreis Alte Synagoge Sinsheim-Steinsfurt, aus dem der heutige Verein „Alte Synagoge Steinsfurt e.V.“ hervorging, gegründet. Sein Ziel war es, den Bau zu retten und als Gedenkstätte und überregionales Dokumentationszentrum der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dazu übertrug ihm die Stadt Sinsheim, nachdem sie das Anwesen 2005 übernehmen konnte, dieses in Erbpacht. Der Verein, der finanziell auch durch Spenden und durch Denkmalpflegemittel des Landes sowie der Denkmalstiftung Baden-Württemberg unterstützt wird, begann daraufhin mit der Sicherung und Instandsetzung des Gebäudes. Er ließ das schadhafte Dach neu decken, den Dachstuhl kontrollieren und reparieren. Eine Restauratorin sicherte bröckelnden Putz und pudernde Farbschichten. Ergänzungen beschränkten sich dabei auf das Notwendigste, wurden klar ablesbar ausgeführt und der Umgebung farblich angepasst. Die bauzeitlichen Fenster setzte man ebenso wie die Originaltür instand.

Mehrere Schulen der Umgebung unterstützen den Verein im Rahmen des „denkmal-aktiv-Projekts“ der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, an dem sie mit dem Thema „Juden im Kraichgau“ teilnehmen. Vor allem die Schüler der Realschule Waibstadt beschäftigen sich intensiv mit der Sinsheim-Steinsfurter Synagoge, ihrer Geschichte und dem Schicksal der ehemals im Ort ansässigen jüdischen Familien. Sie knüpften Kontakt zu Überlebenden, sammelten Zeitdokumente, bereiten Publikationen, Veranstaltungen und Ausstel-



lungen mit vor und verhalfen der ehemaligen Synagoge so zu noch mehr Beachtung in der Öffentlichkeit.

Das Sinsheim-Steinsfurter Gebäude stellt eines der wenigen weitgehend unverändert überlieferten Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg dar. Deshalb war es allen Beteiligten ein besonderes Anliegen, den Bestand zu sichern und unverändert zu tradieren. Bauliche Eingriffe infolge der vorgesehenen Nutzung unterblieben, da man die benötigte Infrastruktur in einem benachbarten Haus unterbringen möchte. Auch erhöhte Ansprüche, etwa an die Dichtigkeit von Fenstern oder eine „ordentliche“ Oberfläche von Wänden und Decke, entfielen.

## Schluss

Die drei ehemaligen Synagogen weichen zwar in Anspruch und Größe voneinander ab. Die relativ frühe Umnutzung und der schlechte Erhaltungszustand waren ihnen jedoch gemeinsam. Obwohl sie unterschiedliche Eigentümer – Gemeinde, Privatleute, Verein – und ganz abweichende Nutzungskonzepte – Versammlungsraum, Wohnhaus, Gedenkstätte – haben, war für alle drei Bauten der Ansatz ein sehr ähnlicher: Die Gebäude sollten nicht als Synagoge rekonstruiert werden, da sie diese Aufgabe ohnehin nie wieder erfüllen könnten, aber auch weil damit ein Zeitabschnitt der Geschichte unterschlagen würde. Gerade anhand der teilweise massiven Eingriffe, aber auch der Vernachlässigungen, welche die Bauten erleiden mussten, kann die Historie nachvollziehbar dargestellt werden. Entsprechend galt es, möglichst viel Substanz aus allen Zeitschichten zu überliefern und neue, unbedingt erforderliche Zutaten deutlich ablesbar als solche zu gestalten. Die drei Beispiele zeigen verschiedene Lösungsmöglichkeiten für den Erhalt und die Nutzung einer ehemaligen Synagoge. Mögen sie als Anre-

gung, Ermutigung oder auch als Vorbild für die Rettung anderer bedrohter Synagogen dienen.

## Literatur

Silke und Ralph Böttcher: Restauratorische Befunduntersuchung und Konzepterstellung für die ehemalige Synagoge in Sinsheim-Rohrbach, 2004 (unveröffentlichtes Manuskript, RPK, Ref. 25).

Joachim Kleinmanns: Die ehemalige Synagoge in Sinsheim-Rohrbach, Baugeschichtliches Gutachten, Karlsruhe 2004 (unveröffentlichtes Manuskript, RPK, Ref. 25).

Bernd F. Säubert: Ehemalige Synagoge (Sinsheim-Ehrstädt), Bauhistorische Kurzdokumentation, 2003 (unveröffentlichtes Manuskript, RPK, Ref. 25).

Barbara Kollia-Crowell/Robert Crowell: Bauhistorische Kurzuntersuchung (Sinsheim-Rohrbach), Karlsruhe 1999 (unveröffentlichtes Manuskript, RPK, Ref. 25).

## Praktische Hinweise

Umfangreiche Informationen zum Thema finden sich auf den Internetseiten der Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung der Geschichte der Juden im süddeutschen und angrenzenden Raum ([www.alemannia-judaica.de](http://www.alemannia-judaica.de)).

Weitere Informationen zu möglichen Besichtigungen bei der Stadtverwaltung Sinsheim, Wilhelmstraße 14–18, 74889 Sinsheim, Tel. 07261/404-0.

## Glossar

Lisene: (frz. lisière, „Kante“) bezeichnet eine schmale und leicht hervortretende vertikale Verstärkung der Wand.

**Dr. Claudia Baer-Schneider**  
Regierungspräsidium Karlsruhe  
Referat 26 – Denkmalpflege

*10 Die ehemalige Synagoge in Sinsheim-Steinsfurt. Innenraum mit Blick auf die Eingangstür im Westen.*

*11 Die ehemalige Synagoge in Sinsheim-Steinsfurt. Innenansicht mit Blick auf die Thoranische. Auf der Wand links davon ist die Gedenktafel für die jüdischen Gefallenen des Ersten Weltkriegs zu sehen.*